



Neujahrsempfang der Ortsverwaltung Hochdorf, am Freitag 13. Januar 2023.

**Festvortrag von Peter Kalchthaler M.A.
komm Direktor des Augustinermuseums**

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,
lieber Herr Ortsvorsteher Hammer,
verehrte Bürgerinnen und Bürger,
insbesondere aber liebe Hochdorfer und Hochdorferinnen,

mit dem heutigen Neujahrsempfang beginnt Hochdorf sein Jubiläumsjahr. Zu allererst feiert der Ort natürlich die vor 1.250 Jahren erfolgte Ersterwähnung in einer Lorscher Urkunde von 773. Zum Zweiten gibt es auch eine „Goldene Hochzeit“ mit der Stadt Freiburg, zu der Hochdorf seit nunmehr einem halben Jahrhundert gehört.

Die nach 1970 in den Stadtverband aufgenommenen neuen Stadtteile waren historisch mehr oder weniger mit Freiburg verbunden, enge Beziehungen hatten vor allem die einst österreichischen Orte, zu denen auch Hochdorf zählte. Das waren quasi die „Eigenen“. Andere Nachbarn lagen dagegen im zeitweilig durchaus als „feindlich“ empfundenen Ausland, und zwar jene Ortschaften, die zur Markgrafschaft Baden-Durlach gehörten und sich somit

politisch, vor allem aber durch die Konfession vom ihren Nachbarn unterschieden. Nach der Devise „Cuius Regio - Eius Religio“ waren sie mit ihrem Landesherrn Markgraf Karl II. 1556 evangelisch geworden. Dies gilt beispielsweise für die direkt an die March angrenzenden Ortschaften Bötzingen, Vörstetten, Nimburg oder Eichstetten. Die Gemarkungsgrenzen waren hier gleichzeitig Landesgrenze. Diese Nähe war nicht ganz konfliktfrei. An Fronleichnam, wenn die Katholiken in Prozessionen den Leib Christi durch die Felder trugen, wurde von den evangelischen Bauern gerne Mist gefahren und am Buß- und Betttag weißelte man als guter Katholik traditionell seine Küche.

Verbindendes Element vieler heutiger Stadtteile waren die Zähringer. Die bedeutende alemannische Adelsfamilie hatte den Schwerpunkt ihrer Herrschaft im Verlauf des 10. und 11. Jahrhunderts von der Schwäbischen Alb an den Oberrhein bis weit in die Westschweiz verlegt. Graf Bertold I. erhielt den an sich mit Kärnten verbundenen Herzogstitel, sein Sohn Bertold II. nannte sich erstmals „Herzog von Zähringen“ und dessen Sohn Bertold III. gründete 1091 Siedlung und Burg Freiburg als Hauptsitz des Geschlechts. Bertolds Bruder Konrad verlieh dem Ort 1120 das Marktrecht. Zum von den Zähringern beherrschten Umland des Breisgaus gehörte auch Hochdorf, das nach dem Tod des ohne männliche Nachkommen verbliebenen Herzogs Bertold des V. im Jahr 1218 an dessen Erben fiel, die sich nun „Grafen von Freiburg“ nannten.

1368 kam der Breisgau mit Freiburg unter die Herrschaft Haus Habsburg. Den Österreichern hatte sich die Stadt mit ihrem Umland nach langem Konflikt mit den zunehmend unbeliebten Stadtherren freiwillig unterstellt. Hochdorf und die benachbarten Marchgemeinden zählten nun für fast 400 Jahre zu dem später „Vorderösterreich“ genannten Teil der habsburgischen Erblande, zu jenen

Gebieten im Reich also, die der Familie der Habsburger als Landesherren direkt unterstanden. Dadurch blieb der Ort in der Reformationszeit auch katholisch und wurde bis 1648 vom elsässischen Ensisheim, danach von der neuen vorderösterreichischen Hauptstadt Freiburg aus verwaltet.

Ein Zweig der bedeutenden Freiburger Adelsfamilie der Schnewlin hatte ab 1446 Vogtei und Gerichtsbarkeit über Hochdorf inne, die David Schnewlin zu Landeck 1491 an Konrad Stürtzel verkaufte, Jurist und Hofkanzler des römisch-deutschen Königs Maximilian. Nach dem Marchdorf Buchheim, das er einige Jahre zuvor erworben hatte, wählte Stürtzel mit der ebenfalls 1491 erfolgten Erhebung in den erblichen Adelsstand als Prädikat: Konrad Stürtzel von Buchheim. Auch die Marchorte Benzhausen, Holzhausen und Hugstetten gehörten zum Familiengut der „Herren auf der March“.

Das Schicksal der Stadt Freiburg prägte immer auch die Gemeinden des Umlandes. Dies gilt vor allem für die Zeit nach dem 30jährigen Krieg, als Ludwig XIV. die Ostgrenze seines Königreichs über das 1648 erworbene Elsass hinaus in rechtsrheinisches Gebiet verschieben wollte. Freiburg wurde 1677 erstmals belagert und eingenommen, blieb 20 Jahre französisch und wurde nach Plänen von Sébastien Le Prestre de Vauban zur hochmodernen Festung ausgebaut. Zwar schuf der Bau der Festung auch Arbeitsplätze und bot Verdienstmöglichkeiten im Rahmen der Versorgung der Garnison mit Baumaterial und Nahrungsmitteln, aber letztlich war in den zwei Jahrzehnten der französischen Herrschaft der wichtigste Markt der Region für die Umlandgemeinden nur gegen Zölle und zusätzliche Abgaben zu erreichen und quasi abgeschnitten.

Auch nach der Rückkehr der Stadt zu Österreich 1697 zog die strategisch

günstig am Eingang des Schwarzwaldes gelegene Festung weiterhin Krieg an. Bei den Belagerungen 1713 im Spanischen und 1744 im Österreichischen Erbfolgekrieg hatten nicht nur die Freiburger Einwohnerschaft, sondern auch die Bewohner des Umlands schwer zu leiden. Allein 1713 war Marschall Louis Hector de Villars mit 150.000 Mann vor der Stadt aufgezo-gen und hatte sich im weiten Umfeld verschanzt. Zwangsweise Einquartierungen und die Requirierung von Nahrungsmitteln waren nur ein Teil der Folgen, unter denen die Dörfer im Aufmarschgebiet zu leiden hatten.

Mit dem 1791 im geistlichen Stand und folglich kinderlos verstorbenen Alexander Stürtzel von Buchheim endete die Herrschaft der Familie nach 300 Jahren und mit dem Ende des Heiligen Römischen Reichs fiel sie schließlich dem Haus Baden zu, dessen beide Linien nach dem Aussterben der katholischen Baden-Badener seit 1771 in der Hand des Markgrafen Karl Friedrich aus der protestantischen Linie Baden-Durlach vereinigt waren.

Von Napoleons Gnaden wurde Karl Friedrich 1806 zum Herrscher eines neu geschaffenen Staates, des bis 1918 bestehenden Großherzogtums Baden, das zusammen mit Napoleons weiteren Satellitenstaaten Württemberg und Bayern einen Puffer zwischen Frankreich und Österreich legen sollte. Wie in allen ehemals vorderösterreichischen Gebieten dürften auch die Menschen in der Mark den neuen Gegebenheiten eher skeptisch gegenübergestanden haben, denn von einem protestantischen Landesherrn erhoffte man sich in den katholischen Regionen nichts Gutes. Unter der „milden Österreichischen Hand“, deren Herrscher im fernen Wien saßen, hatte es sich gut leben lassen.

Gerade die Landbevölkerung hatte einen Großteil der Truppen zu liefern, die der Großherzog als Alliiertes für die Kriegszüge Napoleons in Österreich, Spanien

und Russland stellen musste. Wenige kehrten zurück. Unter den Gefallenen waren sicher auch Männer aus Hochdorf, auch wenn sich in den Akten keine direkten Zeugnisse finden. Belegt sind dagegen die Belastungen im Winter 1813/14 angesichts der durch den Breisgau ziehenden Armeen der siegreichen Allianz gegen Napoleon nach der Völkerschlacht bei Leipzig. Über 600.000 Soldaten überschwemmten Freiburg und sein Umland. Wieder einmal wurden der Landbevölkerung hohe Einquartierungslasten, Kosten und Naturalabgaben für die Versorgung der Truppen auferlegt. Es kam zu Plünderungen und in Hochdorf starben 46 Menschen an Typhus, eingeschleppt durch infizierte Soldaten.

Dennoch verband man mit dem um die Jahreswende 1813/14 zusammen mit dem russischen Zaren und dem König von Preußen in Freiburg weilenden Kaiser Franz I. von Österreich - vormals als Franz der II. letzter Römischer Kaiser - große Hoffnungen. Während des Wiener Kongresses kursierten Gerüchte, die Rückkehr unter die Fittiche des nunmehr österreichischen Doppeladlers stünde unmittelbar bevor. Wie wir wissen, kam es nicht dazu - der Breisgau blieb badisch.

Teuerung und Hungersnot prägten die Zeit nach den Befreiungskriegen, verstärkt durch das „Jahr ohne Sommer“ nach dem Ausbruch des Vulkans Tambora in Indonesien im April 1815, der zu ungewöhnlicher Kälte und Ernteaussfällen mit Hungersnöten führte. Die Revolution von 1848/49 brachte dem Breisgau erneut schwierige Zeiten, der erste demokratische Aufstand in Deutschland wurde von preußischen Truppen, die Großherzog Leopold ins Land gerufen hatte, blutig niedergeschlagen. Erst unter der Regierung von Leopolds Sohn Friedrich I. söhnten sich auch die einstigen österreichischen Untertanen mit ihrem Monarchen aus. Am Ende des 19. Jahrhunderts sah man überall begeisterte Badener - bis heute schlägt sich das im gemeinsamen Singen des

Badner Lieds bei allen Gelegenheiten nieder.

Nach dem Ausflug in die Landesgeschichte nun wieder zurück nach Freiburg und zu seiner Ausbreitung:

Die Stadt hatte sich schon im 13. Jahrhundert angesichts eines starken Wachstums Vorstädte zugelegt, die von Anbeginn mit eigenen Mauern und Toren in die Stadtbefestigung integriert wurden: im Süden die Schneckenvorstadt entlang des Gewerbekanals, im Westen die Prediger- oder Lehener Vorstadt und im Norden die Neuburg, die die größte Fläche einnahm und eine eigene Pfarrkirche besaß.

Darüber hinaus hatte Freiburg als zentraler Ort des Breisgaus schon im ausgehenden Mittelalter ein weitaus größeres Herrschaftsgebiet außerhalb der Stadtmauern inne, das eindrucksvoll der Gemarkungsplan des Job Kornthawer zeigt, der gerade in einer Schauwerkstatt im Augustinermuseums restauriert wird. Viele kennen wahrscheinlich die Kopie des Plans in der Meckelhalle der Sparkasse.

Bis auf das Weinbauerndorf Herdern, das schon seit 1457 im direkten Besitz der Stadt war, kamen erst im 19. Jahrhundert neue Stadtteile hinzu. Das im 30jährigen Krieg zerstörte und wegen des freien Schussfeldes vor der Festung kaum besiedelte und immer wieder geplante Klosterdorf Adelhausen jenseits der Dreisam entstand erst nach der Schleifung der Festungsanlagen als „Vorstadt Wiehre“ neu und wurde 1875 endgültig als Stadtteil eingemeindet. Gleichzeitig gründeten die Einwohner den Lokalverein Wiehre als ersten Freiburger Bürgerverein, der ihre Interessen gegenüber der Stadt vertreten sollte. Die heute 18 Bürger-, Lokal- und Ortsvereine hatten als klassische

Mitgliedervereine zwar nie die politische Untermauerung der im Zug der Gemeindereform in den Ortsteilen installierten, gewählten Ortschaftsräte, werden aber von der Verwaltungsspitze - mal mehr mal weniger - gehört und leisten wie die Ortschaftsräte in den Stadtteilen eine hervorragende ehrenamtliche Arbeit.

Der Wiehre folgte im Jahr 1890 das einstige Markgräfler Dorf Haslach. 1906 kam Zähringen hinzu, dessen - übrigens bis heute auf Gundelfinger Gemarkung gelegene - Burg den Stadtgründern einst den Namen gegeben hatte. 1908 folgte im Westen Betzenhausen, im Osten 1914 Littenweiler.

Seit den 1920er Jahren machte die große Nachbarin auch Hochdorf mehrfach Avancen in Richtung einer Eingemeindung. Glücklicherweise blieben diese Anträge stets freundlich und auf Freiwilligkeit ausgerichtet. Dass es auch anders ging, hatte die Zwangseingemeindung von St. Georgen nach Freiburg gezeigt. Die Stadt sollte wieder Standort einer Garnison werden und für die neue Albert-Leo-Schlageter-Kaserne streckte man die Hand auf ein 17 ha großes Grundstück auf St. Georgener Gemarkung aus. Über die Köpfe der dortigen Gemeindegremien hinweg wurde die Eingliederung von den Behörden verfügt und am 5. März 1938 wurde den nie befragten und entsprechend konsternierten „Vertragspartnern“ der Eingliederungsvertrag vorgelegt, der die Eingemeindung St. Georgens nach Freiburg zum 1. April 1938 bestimmte. Dies sollte bis zur Gemeindereform von 1968 die letzte Erweiterung des Stadtgebietes bleiben. Heute befindet sich hier der junge Stadtteil Vauban.

Seit Mitte der 1960er Jahre hatten die Bundesländer eine Gebietsreform diskutiert, die in Baden-Württemberg zwischen 1968 und 1975 umgesetzt wurde. Damit sollte die öffentliche Verwaltung den seit dem Krieg erfolgten,

umfangreichen Änderungen in Wirtschaft und Gesellschaft angepasst werden. Größere Verwaltungseinheiten sollten geschaffen, und unter anderem der zunehmende Gegensatz zwischen Stadt und Land und die Abwanderung aus dem ländlichen Raum aufgefangen werden.

Freiburg hatte 1970 sein 850jähriges Stadtjubiläum im Gedenken an die Marktgründung durch Konrad von Zähringen im Jahr 1120 gefeiert. Ein großer Festumzug, Ausstellungen, Konzerte, Vorträge und das erste Weinfest bildeten das ganzjährige Rahmenprogramm. Beim folgenden Jubiläum, das Oberbürgermeister Rolf Böhme 1995 ausrief, waren die neuen Stadtteile schon längst im Boot. Trotz der krummen 875 Jahre blieb es mit vielen Veranstaltungen, darunter dem ersten Fest der Innenhöfe ein denkwürdiges Ereignis. Stadtteilgruppen stellten beim diesmal auf SWR 3 übertragenen Festumzug Episoden aus der Stadtgeschichte darunter die Lehener als aufständischer Bauernhaufen um den Bauernkriegsführer Jos Fritz. 2020 hätten die Ortsteile erneut mit der ganzen Stadt wieder fleißig mitfeiern sollen. Leider wurde uns wie alle wissen, das 900jährige Stadtjubiläum durch die Einschränkungen angesichts der Pandemie gründlich verhagelt.

Zurück zum äußerst erfolgreichen Jubiläumsjahr 1970 das noch andere Facetten hatte: Am 7. Juni fand die Wiederholung der Baden-Abstimmung von 1951 statt. Damals hatte in Südbaden eine große Mehrheit der Wählerinnen und Wähler für den Erhalt des eigenen Bundeslandes gestimmt - im Landkreis Freiburg fast 70 %, in der Freiburg, der damaligen Landeshauptstadt über 50 %. Das wegen der Aufteilung der Bezirke als ungerecht empfundene Wahlverfahren war erfolgreich angefochten worden aber erst 19 Jahre konnte erneut abgestimmt werden. Angesichts der Erfolgsgeschichte des „Ländles“ - immerhin war Baden-Württemberg 1970 nach Nordrhein-Westfalen

Industriestandort Nummer 2 in der Bundesrepublik - stimmten jetzt nur noch 18,1 % der Wählenden für eine Wiederherstellung des alten Landes Baden.

Im Oktober 1970 waren die Freiburgerinnen und Freiburger erneut zur Wahlurne gerufen und bestätigten den seit 1962 amtierenden Oberbürgermeister Eugen Keidel im Amt - Von den abgegebenen Stimmen bekam er 78,1 %, bei einer Wahlbeteiligung von - man höre - über 70 % waren dies fast 55 % der Stimmen aller Wahlberechtigten.

Bei der Umsetzung der Gemeindereform in Eugen Keidels zweiter Amtszeit blieb der Westen die Hauptrichtung von Freiburgs Expansion. Mit der Planung und dem Bau neuer Quartiere auf dem bestehenden Stadtgebiet - Weingarten und Landwasser 1964/66, wenig später Bischofslinde - war diese Hauptrichtung der Stadtentwicklung der nächsten Jahre vorgezeichnet worden und wurde nun durch die neu hinzukommenden Gemeinden verstärkt. Mit dem vorerst jüngsten Stadtteil auf dem Rieselfeld ab 1993/94 und den aktuellen Planungen für das Dietenbachgelände setzt sich dieser Trend westwärts ja bis heute fort.

Lehen machte 1971 den Anfang als erster eingemeindeter Stadtteil seit 1938. Der Ortschaftsvertrag mit Freiburg wurde im Juni unterzeichnet. Es war der einzige Tagesordnungspunkt bei der ersten Zusammenkunft des Freiburger Gemeinderats im gerade fertiggestellten neuen Ratssaal. Dies darf man durchaus als einen bewussten Akzent für den neuen Aufbruch sehen. In diesem Saal haben seither auch die Ortsvorsteherinnen und Ortsvorsteher aller nach 1971 eingemeindeten Orte ihren festen Platz. Der damalige Gemeinderat tagte hier allerdings nur noch wenige Male - im September waren Wahlen: 19 Sitze holte die CDU - 18 die SPD, die Freien Wähler hatten 8 und die FDP 3 Sitze. Mehr Parteien oder Gruppierungen gab es nicht - das waren Zeiten!

Auch für die Stadtstruktur tat sich 1971 Einiges: Im Januar war die Staudingerschule im Stadtteil Haslach, wo vorgestern der Neujahrsempfang des Oberbürgermeisters stattgefunden hat, als erste Freiburger Gesamtschule offiziell übergeben worden.

Im September hielt die FDP in der Freiburger Stadthalle ihren Bundesparteitag und verabschiedete ihr neues Grundsatzprogramm, die berühmten „Freiburger Thesen“.

Im selben Jahr wurde der Kreis Hochschwarzwald in den Kreis Freiburg integriert - der heutige Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald - und das Regionalverbandsgesetz machte die Stadt zum Mittelpunkt der Region Südlicher Oberrhein.

Und Freiburg wuchs weiter: Opfingen wurde am 1. Dezember Stadtteil, Waltershofen folgte im Juli 1972, nachdem die Bürgerschaft sich am 26. März bei hoher Wahlbeteiligung mehrheitlich für Freiburg entschieden hatte. Dieses 1972 war überhaupt ein bewegtes Jahr nicht nur wegen den heiter begonnenen Olympischen Spielen in München die wenig fröhlich endeten. In Freiburg blieb die Welt friedlicher und es wurden weitere wichtige Akzente für die Zukunft der Gesamtstadt gesetzt: die Sperrung der Innenstadt für den Individualverkehr wurde beschlossen, das Deutsch-Französische Gymnasium nahm in drei Räumen der französischen Schule an der Habsburgerstraße seinen Betrieb auf, das traditionsreiche alte Rotteckgymnasium wurde abgerissen, um der inzwischen auch schon wieder abgebrochenen Neuen UB Platz zu machen. Geradezu zukunftsweisend war aber auch eine große Bauerndemonstration in Breisach, wo am 16. September 1972 Landwirte und Winzer gegen das dort geplante Kernkraftwerk protestierten. Der Freiburger Gemeinderat positionierte sich damals einstimmig gegen das Breisacher Projekt. Im Protest gegen das

dann 1973 am neuen Standort Whyl beschlossene Kraftwerk fanden diese Aktionen dann ihre Fortsetzung und aus der damaligen breiten Bürgerbewegung in der Stadt und auf dem Land entstanden in den späten 1970er Jahren die Grünen, die 1980 in Karlsruhe als politische Partei gegründet wurden.

Das Jahr 1973 begann mit der Eingemeindung von Tiengen als dritter Tuniberggemeinde, im Februar wurde der Vertrag mit Munzingen unterzeichnet, das offiziell zum 1. Juli als Stadtteil hinzukam. Im selben Jahr wurde im Zug der Strukturreform das Regierungspräsidium Südbaden zum Regierungspräsidium Freiburg, ehemals badische Gemeinden wie Meßkirch und Überlingen wurden dem schwäbischen Regierungsbezirk Tübingen zugeschlagen. Angestammt schwäbische Orte wie Rottweil, Schwenningen oder Tuttlingen kamen ins Badische zu Freiburg.

In der Stadt wurde die Schwarzwald-City eröffnet, die Leo Wohleb Brücke wurde in Anwesenheit der Witwe des letzten badischen Staatspräsidenten ihrer Bestimmung übergeben und am 22. Oktober wurde der Beschluss des Gemeinderates zur verkehrsberuhigten Innenstadt umgesetzt, die zwischen Martinstor, Siegesdenkmal, Oberlinden und Stadttheater für den Individualverkehr gesperrt wurde. Teile der Geschäftswelt protestierten lautstark, weil Umsatzeinbußen befürchtet wurden. Das sollte sich nicht bewahrheiten - im Gegenteil. Die inzwischen akuten aktuellen Probleme haben andere Ursachen.

1973 ist auch das Jahr, in dem Hochdorf zu Freiburg kam. Zunächst hatte es andere Ideen gegeben, etwa den Zusammenschluss der Marchgemeinden mit Gottenheim und Waltershofen oder eine Einheitsgemeinde aus den fünf

Marchorten. Beides führte zu verstärkten Aktivitäten der Stadt Freiburg, die zunehmend verlockende Angebote machte.

Auf dem Weg zu Freiburg lagen zwei Bürgerentscheide, an denen sich jeweils knapp 85 Prozent der Hochdorfer Stimmberechtigten beteiligten. Ende November 1971 sprach sich eine Mehrheit noch gegen den Anschluss an Freiburg aus. Die zweite, durch ein erfolgreiches Bürgerbegehren veranlasste Entscheidung fiel am 10. Dezember 1972 zugunsten Freiburgs. So schloss Hochdorf am 30. April 1973 den Eingliederungsvertrag, der nach der Genehmigung durch die Landesregierung zum 1. September vollzogen wurde. Hochdorf war nun Stadtteil von Freiburg im Breisgau. Unter Paragraph 12 wurde im Eingliederungsvertrag übrigens die Einrichtung des Gewerbegebietes östlich des Stadtteils zugesagt, das uns als Städtische Museen heute sehr eng mit Hochdorf verbindet, liegt dort an der Weißerlenstraße doch unser neues und viel beachtetes Zentraldepot.

Die letzten beiden Eingemeindungen gab es im Freiburger Osten, als zum 1. Juli 1974 Ebnet und Kappel hinzukamen, über Jahrhunderte historisch eng mit der Stadt verbunden. Am Ende hatte sich nicht nur das Freiburger Stadtgebiet von 7.990 Hektar auf 15.168 Hektar praktisch verdoppelt, es waren auch nahezu 15.000 neue Bürgerinnen und Bürger hinzugekommen. Nicht zu schweigen von den knapp 700 Hektar Rebland, die Freiburg zur Großstadt mit dem meisten Wein auf Stadtgebiet machten. Jetzt traf der unter Oberbürgermeister Eugen Keidel vielfach zitierte Werbespruch: „Freiburg - die Stadt der Gotik, des Waldes und des Weines“ endgültig zu.

In Erinnerung an das stets braungebrannte und beliebte Stadtoberhaupt, in dessen zwanzigjähriger Amtszeit die Gemeindereform genau die Mitte bildete,

erhebe ich nun abschließend mein Glas mit dem von ihm geprägten „Freiburger Griff“. Ich wünsche Hochdorf und seiner Einwohnerschaft ein schönes und harmonisches Jubiläumsjahr und der Kernstadt und ihrer Verwaltung ein nach wie vor gutes Händchen im Umgang mit seinen stets und zurecht selbstbewussten Stadtteilen.

Alle haben im Lauf der Jahrhunderte unser Freiburg bereichert und tragen weiterhin zur Vielfalt unter dem gemeinsamen Dach bei, sei es Herdern schon seit 550 Jahren, seien es die Wiehre oder Littenweiler, sei es das mit seiner Zwangsverheiratung inzwischen ausgesöhnte St. Georgen, seien es die zwischen 1971 und 1973 hinzugekommenen Stadtteile am Tuniberg, im Dreisamtal und in der March, bis hin zum Vauban, zum Rieselfeld und dem künftigen Stadtteil Dietenbach.

Ich ende mit dem klassischen Wunsch auf viele weitere Jahre des Gedeihens:

Ad multos annos!